

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 14 (1938)

Heft: 44

Artikel: Ungeduld des Herzens [Fortsetzung]

Autor: Zweig, Stefan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UNGEDULD DES HERZENS

Roman von Stefan Zweig

3. Fortsetzung

Ja, aber was ist denn mit ihr? Was hat sich verändert?... Was meinen Sie?» stammelte der alte Mann mit ganz trockenen Lippen.

«Lieber Freund, Sie machen's einem wirklich schwer. Jede Sorge ist überflüssig, nochmals mein Wort, mein Ehrenwort. Wenn es etwas Ernstliches wäre, würde ich doch nicht vor einem Fremden... pardon, Herr Leutnant, ich mein es nicht unfreundlich, ich mein nur... dann würde ich doch nicht so vom Fauteuil aus sprechen und dabei so behaglich von Ihrem guten Kognak — es ist wirklich ein ausgezeichneter Kognak — trinken.»

Er lehnte sich wieder zurück und schloß einen Lider-schlag lang die Augen.

«Ja, das ist schwer, so aus dem Handgelenk zu explizieren, was sich bei ihr verändert hat. Sehr schwer, weil es schon ganz am obersten oder untersten Rand des Erklaerbaren liegt. Aber wenn ich zuerst vermutet hatte, ein fremder Arzt habe sich in die Behandlung eingeschoben — wirklich, ich glaub es nicht mehr, Herr von Kekesfalva, ich schwör's Ihnen — so war's, weil heut zum erstenmal etwas zwischen Edith und mir nicht recht funktionierte — der normale Kontakt war nicht da... warten Sie... vielleicht kann ich's deutlicher ausdrücken. Ich meine... es entsteht bei einer längeren Behandlung unvermeidlich ein gewisser, ein bestimmter Kontakt zwischen dem Arzt und seinem Patienten... vielleicht ist es sogar schon zu groß, diese Bezeichnung einen Kontakt zu nennen, was doch im letzten Berührung, also etwas Körperlisches meint. Ja, höchst, höchst sonderbar sind diese Zwischenschwingungen, man kann sie nicht fassen und noch weniger messen.»

«Aber wie... wie äußert sich das?» keuchte Kekesfalva. Ich sah, alle Beschwörungen Condors vermohten ihn nicht zu beruhigen, und seine Stirn glänzte feucht.

«Wie es sich äußert? Nun, eben in Kleinigkeiten, in Imperdonabilien. Schon bei den Streckproben merkte ich, daß Sie Widerstand gegen mich einsetzten; ehe ich noch anfangen konnte, richtig zu untersuchen, revoltierte sie schon: «Unnötig, es ist das Gleiche wie sonst», und sonst wartete sie doch ungeduldig auf meinen Befund. Dann, als ich bestimmte Uebungen vorschlug, machte sie dumme Bemerkungen wie: «Ach, das wird ja auch nicht helfen» oder «Damit kommt man auch nicht weit vorwärts». Ich gebe zu — solche Bemerkungen sind an sich ohne Wichtigkeit — schlechte Laune, überreizte Nerven — aber bislang, lieber Freund, hat Edith so etwas nie zu mir gesagt. Na, vielleicht war's nicht nur schlechte Laune... kann jedem passieren.»

«Aber nicht wahr... zum Schlechteren hat sich nichts verändert?»

«Wie viele Ehrenworte soll ich Ihnen noch auf den Tisch legen? Wenn das Mindeste los wäre, würde ich doch als Arzt ebenso beunruhigt sein wie Sie als Vater, und bin's, wie Sie sehen, nicht im geringsten. Im Gegenteil, dies Aufmucken gegen mich mißfällt mir ganz und gar nicht.

Wenn man jetzt zum Beispiel eine neue Kur mit ihr anfangen wollte, könnte man ihr jede Anstrengung zumutzen; vielleicht wäre jetzt sogar der gegebene Augenblick, die psychischen Kräfte, die gerade in ihrem Fall so entscheidend sind, ins Spiel zu bringen. Ich weiß nicht» — er hob den Kopf und sah uns an — «ob Sie mich ganz verstehen.»

«Natürlich», sagte ich unwillkürlich; es war das erste Wort, das ich an ihn richtete. All das schien mir so selbstverständlich und klar.

Copyright by Verlag Allert de Lange, Amsterdam und Verlag Bermann-Fischer, Stockholm

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Die Geschichte des Kavallerieleutnants Anton Hofmiller — Stefan Zweig läßt ihn seine Erlebnisse in Idhoven erzählen — beginnt Mitte Mai 1914 in einem österreichischen Garnisonsstädtchen, wo die lebenslustigen Offiziere jede Abwechslung in ewigen Einerlei der Dienststage hochwillkommen heißen. Für den jungen Leutnant Hofmiller bedeutet es darum eine besondere Vergnügen, daß er durch die Vermittlung des Herrn Apothekers im Schloß des Herrn von Kekesfalva zu einer «Gesellschaft» eingeladen wird. Einige der ersten Veränderungen wegen kommen etwas später, die Herrenhafnen sitzen bereits bei Tisch. Der alte Wein und die rassige Tannenzimme machen den jungen Menschen übermäßig und glücklich. Plötzlich fällt ihm ein, daß da irgendwo noch eine Tochter des Hauses vorhanden sein muß, die zum Tanz auffordern er versäumt hat. Er sieht in einer Boudoircke ein junges Ding sitzen, in dem er Fräulein Kekesfalva zu erkennen glaubt, fordert es artig zum Tanz auf — und schon ist die Katastrophe da. Das junge Geschöpf verfällt in einen Weinkrampf und Hofmiller wird von Ilona, der Nichte Kekesfalva, aufgezögert. Die 17jährige Edith an den Beinen gelähmt sei. Im Gefühl, eine unselige Tölpelkugel begangen zu haben, verläßt er fluchtartig das Haus. Die Sache muß gutgemacht werden. Er schickt Blumen und erhält prompt eine Einladung von Edith von Kekesfalva, der er sofort Folge leistet. Die Gelähmte und ihre Cousine Ilona empfangen ihn liebenswürdig, verschieden seine Gefangenheit, und als Herr von Kekesfalva sich zu ihnen gesellt, findet er die drei jungen Menschen im schönen und fröhlichen Einvernehmen. Ein Mißton entsteht nur durch den Aufbruch Ediths, die sich weigert, getragen zu werden, und mißt an ihren Krücken das Zimmer verläßt. Nach ihrem Weggang erzählt ihr Vater dem jungen Leutnant, was ein Wildfang das Kind früher gewesen sei, bevor es von dieser Gesellschafts-Lähmung heimgesucht wurde. Der Abschied ist herzlich, ein festlicher Kontakt mit dem Hause Kekesfalva ist geschaffen, die Besucher wiederholen sich und Anton Hofmiller nimmt sich ein neues Leben vor, begeistert von der Einsicht, andere Menschen nützen sein und der gelähmten Edith ein bisschen Frohmut bringen zu dürfen. Die regelmäßigen Besuche bei seinen vornahmen neuen Freunden drohen bald den Kateranfall zu verursachen. Auf ihr Gewissen hin bleibt er eines Tages im Tisch bei ihnen einen anstrengenden Schlagabtausch. Aber schon wird seine Abwesenheit dort äußerlich bemerkt. Ilona spielt ihm nach, und er muß seinen Besuch auf den nächsten Tag versprechen. Als er hinkommt, führt ihn der Diener auf den Aussichtsturm des Schlosses, der eigens für die Gelähmten mit einem Lift versehen wurde. Oben findet er Edith in ihrem Fahrstuhl schlafend. Unter seinen beobachtenden Blicken erwacht sie und begrüßt ihn erregt mit Vorwürfen. Sie braucht kein Mitleid, sie hasst das mitleidige Gesetz ihrer Umgebung. Später nimmt Kekesfalva den jungen Leutnant beiseite und bittet ihn, vom Arzt, der von Wenz her zur Konsultation kommt, etwas Bestimmtes über die Genesungsmöglichkeit seiner Tochter in Erfahrung zu bringen. Anton übernimmt den Auftrag. Dr. Condor erscheint, untersucht die Patientin und nimmt eine unerklärliche Veränderung an ihr wahr. Zuerst glaubt er, der Vater habe einen anderen Arzt zugezogen, läßt sich dann aber von diesem beteuern, daß dies nicht der Fall sei.

Aber der alte Mann rührte sich nicht aus seiner Starre. Mit einem vollkommen leeren Blick sah er vor sich hin.

«Aber welche Kur?» — er stotterte und stammelte immer, wenn er in Aufregung geriet — «Welche neue Kur... Sie sprachen doch von irgendneiner neuen Kur... welche neue Kur wollen Sie versuchen?»

«Überlassen Sie das mir, lieber Freund, was ich ver suche und wann ich's versuche — nur nicht drängen, nicht immer erzwingen wollen, was sich eben nicht zaubern läßt! Euer «Fall», wie man bei uns so unangenehm sagt, ist und bleibt die Sorge meiner Sorgen. Wir werden schon damit fertig werden.»

Der alte Mann blickte stumm und bedrückt. Ich sah, wie er sich nur mühsam bezwang, nicht doch und doch noch einmal eine seiner sinnlos-hartnäckigen Fragen zu tun. Auch Condor mußte etwas von diesem schweigenden Druck gespürt haben, denn er stand plötzlich auf.

«Und nicht wahr, erledigt die Sache für heute. Meinen Eindruck habe ich Ihnen gesagt, alles Weitere wäre Faslei und Gefunker... Sie haben nur eines zu tun: nicht immer so verstört, so ängstlich um die Kranke herumzuschleichen. Und dann zum zweiten: gründlich auf Ihre eigenen Nerven achtzuhaben. Sie sehen ziem-

lich übernächtigt aus, und ich fürchte, Sie bringen sich mit Ihrem Bohren und Wühlen mehr herunter, als Sie vor Ihrem Kind verantworten können. Am besten, Sie fangen gleich an, indem Sie sich heute abend früh zu Bett legen und ein paar Tropfen Baldrian vor dem Schlafengehen nehmen, damit Sie morgen wieder frisch sind. Das ist alles. Schluß der Ordination für heute! Ich rauche noch die Zigarre fertig, dann trage ich weiter.« Sie wollen wirklich... wirklich schon gehen?»

Doktor Condor blieb fest. «Jawohl, lieber Freund — Schluß für heute! Ich habe heute abend noch einen letzten, etwas abgeschwundenen Patienten und dem habe ich einen ausgiebigen Spaziergang verordnet. Wie Sie mich sehen, stehe ich seit halb acht ununterbrochen auf dem Beinen, den ganzen Vormittag bin ich im Krankenhaus gesteckt, es war das ein kurioser Fall, nämlich... Aber reden wir nicht davon... Dann in der Bahn, dann hier, und grad unsreiner muß sich die Lunge ab und zu auslüften, damit er den Kopf klar behält. Also, bitte, heute nicht Ihr Auto, ich bin umso lieber zu Fuß hinein! Es ist ja wunderbarer Vollmond. Selbstverständlich will ich Ihnen damit den Herrn Leutnant nicht wegnehmen; der leistet Ihnen, wenn Sie trotz ärztlichen Verbots durchaus aufzubleiben wollen, gewiß noch etwas Gesellschaft.»

Doch sofort erinnerte ich mich meiner Mission. Nein, erklärte ich eifrig, ich müßte morgen besonders früh meinen Dienst antreten, ich hätte mich ohnehin schon längst empfehlen wollen.

«Nun, wenn's Ihnen recht ist, marschieren wir zusammen hinein.»

Jetzt leuchtete zum erstmal ein Funke in Kekesfalvas aschfarbenem Blick auf: Der Auftrag! Die Frage! Die Erkundigung! Auch er hatte sich erinnert.

«Und ich gehe lieber gleich schlafen», sagte er mit unvermutterter Nachgiebigkeit, verstohlen dabei mir hinter Condors Rücken zulinkend. Die Mahnung war unnötig, ich spürte ohne dies die Pulse meiner Hand heftig an der Manschette. Ich wußte, jetzt begann mein Auftrag.

Wortlos waren wir bis zur Gittertür gelangt. Um sie zu schließen, mußten wir notwendigerweise zurückblicken. Wie mit bläulichem Phosphor gestrichen leuchtete die Front des Hauses, ein einziger Block blanken Eises, und derart vehement blendete das überschwängliche Mondlicht, daß man nicht unterscheiden konnte, welche der Fenster noch von innen beleuchtet waren und welche von außen. Erst der harte Zuschlag der Türklinke brach die Stille entzwei; gleichsam ermutigt durchs irdische Geräusch inmitten des geisterhaften Schweigens wandte sich Condor mir mit einer Unbefangenheit zu, die ich nicht erhofft hatte. «Der arme Kekesfalva! Ich mach mir schon die ganze Zeit über Vorwürfe, ob ich nicht eben zu brusk mit ihm gewesen bin.

Wir waren unterdessen in die Allee getreten, deren Bäume sich mit schattendem Geflecht gegen das durchsickernde Mondlicht zusammenbuschten. Um so greller leuchtete inmitten der Chaussee der weiße Kies, und diese helle Lichtlinie schritten wir beide entlang. Ich war zu respektvoll, um zu antworten, aber Condor schien mich gar nicht zu bemerken.

«Wissen Sie, das Schwerde bei unserem Beruf sind gar nicht die Kranken; mit denen lernt man schließlich richtig umgehen, man kriegt eine Technik heraus. Und schließlich — wenn Patienten klagen und fragen und drängen, so gehört das einfach zu ihrem Zustand wie Fieber oder Kopfschmerz. Aber niemand macht uns-

(Fortsetzung Seite 1346)



Junge Mutter, das sind deine glücklichsten Stunden: wenn du voller Liebe und Hoffen um dein Kind besorgt bist. Seiner Wärme und Gesundheit gilt der Arbeitstakt, wenn du mit geschickten Händen den Stoff unter der emsigen Nadel führst. Darum nütze die stillen Stunden an der Nähmaschine; sie ist *deine Freundin fürs Leben!*

Bitte den Gutschein ausschneiden und mit genauer Adresse dem nächsten Helvetia-Laden zustellen:

BASEL: Steinenvorstadt 60
BERN: Zeughausgasse 18

GENÈVE: 4, Rue de Rive
LAUSANNE: 12, Rue Haldimand

LUZERN: Grendel 6
ZÜRICH: Rennweg 12



einem das Leben so sauer wie die Anverwandten, die Zugehörigen, die sich unberufenerweise zwischen den Arzt und den Patienten schieben und immer die «Wahrheit» wissen wollen. Alle tun sie, als ob momentan nur dieser eine Mensch krank wäre auf Erden und man einzigt für ihn sich sorgen müßte, für ihn allein. Ich nehm Kekesfalva sein Gefrage wirklich nicht übel, aber wissen Sie, wenn Ungeduld chronisch wird, dann läßt einen manchmal die Geduld im Stich, zehnmal habe ich ihm erklärt, ich hätte jetzt einen schweren Fall in der Stadt, wo es auf Tod und Leben geht. Und obwohl er's weiß, telefoniert er doch Tag für Tag und drängt und drängt und will mit Gewalt sich eine Hoffnung erzwingen. Ein Glück, daß er nicht weiß, wie schlimm es steht.»

Ich erschrak. Es stand also schlimm! Offen und völlig spontan hatte mir Condor die Auskunft gegeben, die ich von ihm erschleichen sollte. In starker Erregung drängte ich nach:

«Verzeihen Sie, Herr Doktor, aber Sie werden verstehen, daß mich das beunruhigt... ich hatte doch keine Ahnung, daß es so schlecht steht mit Edith...»

«Mit Edith?» Condor wandte sich mir ganz erstaunt zu. Er schien zum erstenmal zu bemerken, daß er zu einem andern gesprochen. «Wieso mit Edith? Ich hab doch kein Wort von Edith geredet... Sie haben mich völlig mißverstanden... Nein, nein, bei Edith ist der Zustand wirklich ganz stationär — leider noch immer stationär. Aber er macht mir Sorge, Kekesfalva, und immer mehr Sorge. Ist Ihnen nicht aufgefallen, wie sehr er sich in den letzten paar Monaten verändert hat? Wie schlecht er aussieht, wie er von Woche zu Woche mehr verfällt?»

«Ich kann das natürlich nicht beurteilen... ich habe erst seit einigen Wochen die Ehre, Herrn von Kekesfalva zu kennen und...»

«Ach so — richtig! Verzeihen Sie... dann konnten Sie's natürlich nicht beobachten... Aber ich, der ich ihn seit Jahren kenne, war für mein Teil heute ehrlich erschrocken, als ich zufällig auf seine Hände sah; ist Ihnen nicht aufgefallen, wie durchsichtig und knöchrig die sind — wissen Sie, wenn man viele Hände von Toten gesehen hat, dann bestürzt einen diese

gewisse Art bläulicher Farbe immer an einer lebendigen Hand. Und dann... seine rasche Rührsleigkeit gefällt mir nicht: bei dem geringsten Gefühl werden ihm die Augen feucht, bei dem kleinsten Sich-Angsten löst ihm die Farbe aus. Gerade bei Männern, die früher so griffig und energisch waren wie Kekesfalva, wirkt ein solches Sichnachgeben bedenklich. — Nein, nein, Herr Leutnant, Sie haben mich mißverstanden — nicht Edith, sondern er bereitet mir die Hauptsorte... ich fürchte, der alte Mann macht es nicht mehr lang.»

Ich war ganz niedergeschmettert. Daran hatte ich nie gedacht. Ich war damals fünfundzwanzig Jahre alt und hatte noch keinen nahen Menschen sterben sehen. So konnte ich den Gedanken gar nicht gleich erfassen, jemand, mit dem man eben zu Tisch gesessen, mit dem man gesprochen, getrunken, könne morgen schon starr liegen in seinem Leichenlaken. Gleichzeitig spürte ich an einem feinen plötzlichen Stich in der Herzgegend, daß ich diesen alten Mann wirklich liebgewonnen hatte. In meiner ergriffenen Verlegenheit wollte ich nur irgend etwas entgegnen.

«Entsetzlich», sagte ich, ganz benommen, «das wäre ja ganz entsetzlich. Ein so vornehmer, ein so großzügiger, ein so gütiger Mensch — wirklich der erste wirkliche Edelmann, der erste richtige Magnat, dem ich begegnet bin...»

Aber da geschah etwas Ueberraschendes. Condor blieb mit so jähem Ruck stehen, daß auch mir unwillkürlich der Fuß stockte. Er sah mich starr an, die Augenläser blitzten im brüsken Herüberwenden. Erst nach zwei oder drei Atemzügen fragte er ganz verblüfft: «Ein Edelmann?... Ein Magnat?... Kekesfalva? Verzeihen Sie, lieber Herr Leutnant... aber meinen Sie das... wirklich im Ernst... das mit dem echten ungarischen Edelmann?»

Ich begriff die Frage nicht ganz. Ich hatte nur das Gefühl, etwas Törichtes gesagt zu haben. So äußerte ich verlegen:

«Ich kann ja bloß von mir aus urteilen, und zu mir hat sich Herr Kekesfalva bei jeder Gelegenheit von der vornehmsten und gütigsten Seite gezeigt... man hatte uns beim Regiment die ungarischen Magnaten immer

als besonders hochfahrend geschildert... Aber... ich bin nie einem gütigeren Menschen begegnet... ich... ich...»

Ich verstummte, weil ich spürte, daß Condor mich noch immer von der Seite mit Aufmerksamkeit betrachtete. Sein rundes Gesicht schimmerte im Mond, übergröß blitzten die beiden Gläser, hinter denen ich die suchenden Augen nur undeutlich wahrnahm. Dann senkte Condor den Kopf, begann wieder auszuschreien und murmelte wie zu sich selbst:

«Sie sind aber wirklich... ein merkwürdiger Mensch — verzeihen Sie, ich meine das durchaus nicht im übeln Sinne. Doch das ist in der Tat merkwürdig, das müssen Sie mir selbst zugeben, sehr merkwürdig... Sie kommen jetzt, wie ich höre, schon einige Wochen ins Haus. Sie leben außerdem in einer Kleinstadt, in einer Hühnersteige und einer gewaltig gackernden dazu — und nehmen Kekesfalva für einen Magnaten... Haben Sie denn niemals unter Ihren Kameraden gewisse... ich will nicht sagen abfällige — nun, immerhin Bemerkungen gehört, daß es mit seinem Edelmannstum nicht so weit her ist?... Irgend etwas muß man Ihnen doch zugetragen haben.»

«Nein», erwiderte ich energisch und spürte, daß ich begann, zornig zu werden.

«Sonderbar», murmelte Condor. «Sonderbar. Ich glaubte immer, er habe in seiner Beschreibung Ihrer Person übertrieben. Und daß ich's Ihnen offen sage — es ist ja anscheinend heut mein Tag der falschen Diagnosen — ich war ein bißchen mißtrauisch gegen seinen Enthusiasmus... Ich konnte es nicht recht glauben, daß Sie nur hingegangen wären wegen des Mißgeschicks bei der Tanzerei und dann immer wieder gekommen seien einfach aus Sympathie, aus Anteilnahme. Sie wissen ja nicht, wie der alte Mann ausgebeutet wird — und ich hatte mir vorgenommen (warum soll ich's Ihnen nicht sagen), herauszuküren, was Sie eigentlich in dieses Haus zieht. Ich dachte mir, entweder ist das ein sehr — wie soll ich's höflich ausdrücken — ein sehr absichtsvoller Bursche, der sich seine Wolle scheren will, oder wenn er's ehrlich meint,

(Fortsetzung Seite 1348)



DP 0088 a



*solch zarte Wollsachen
wollen gut behandelt sein.*

Denken Sie daran, dass Persil Ihnen recht lange die Freude am Tragen der schönen Schals und bunten Jacken erhält. Im milden Persilbad mehrmals durchgedrückt, erhalten diese empfindlichen Stücke ihre Weichheit und Frische zurück.

Henkel & Cie. A. G., Basel

Wolle bleibt weich und warm mit Persil

dann muß es ein innerlich sehr junger Mensch sein, denn nur auf junge Menschen übt das Tragische und Gefährliche eine so merkwürdige Anziehung aus. Sie brauchen sich nicht zu schämen, daß Sie ihm und diesem armen Kind so viel Freundschaft bezeugt haben. Was Ihnen man immer auch zutragen sollte, darf Sie nicht irremachen; es hat wirklich keinen Bezug zu dem rührenden, dem erschütternden Menschen, der Kekesfalva heute ist."

Wir gingen vier, fünf Minuten völlig schweigend nebeneinander, ein Wagen kam uns entgegen, wir mußten zur Seite treten, und der bäurische Kutscher starnte neugierig auf das sonderbare Paar, auf den Leutnant neben dem kleinen, dicklichen, bebrillten Herrn, die zusammen spät nachts auf der Landstraße schweigend promenierten. Wir ließen den Wagen vorbei, dann wandte Condor sich plötzlich mir zu.

«Hören Sie, Herr Leutnant. Halb getane Dinge und halb ausgesprochene Andeutungen sind immer von Uebel; alles Böse in dieser Welt kommt von der Halbheit. Vielleicht ist mir bereits zu viel über die Lippen gerutscht und ich möchte keinesfalls, daß Sie in Ihrer guten Gesinnung irritiert werden. Anderseits habe ich Sie schon zu neugierig gemacht, als daß Sie sich nicht bei andern erkundigen würden, und ich muß leider befürchten, daß man Sie nicht sehr wahrheitsgetreu informieren wird. Wenn Sie es also wirklich interessiert, einiges über unsern Freund zu erfahren, Herr Leutnant, so stehe ich Ihnen gern zur Verfügung.»

«Aber selbstverständlich.»

Condor zog die Uhr. «Dreiviertel elf. Da bleiben uns noch zwei geschlagene Stunden. Mein Zug geht erst um ein Uhr zwanzig. Aber ich glaube nicht, daß sich derlei Dinge gut auf der Landstraße erzählen lassen. Vielleicht wissen Sie irgendwo eine stille Ecke, wo man sich ruhig aussprechen kann.»

Ich überlegte. «Am besten die „Tiroler Weinstube“ in der Erzherzog Friedrich-Straße. Die hat kleine Logen, in denen man ganz ungestört bleibt.»

«Famos! Wird schon das richtige sein», antwortete er und beschleunigte wieder seinen Schritt.

Jene „Tiroler Weinstube“ war ein gemütliches kleines Lokal mit einem leisen Strich von Anrüchigkeit. Untadelig waren dagegen in diesem dubiosen Lokal der könige Terlaner und Muskateller, die man in jener unteren Stube ausschenkte; allabendlich saßen hier behaglich die Bürger an den schweren, ungedeckten Holztischen beisammen und beredeten bei einigen Viertern mehr oder minder heftig die obligaten Gemeinde- und Weltangelegenheiten. Rings um diesen rechteckigen, etwas vulgären Raum, der den biederem Trinkern zu-

gehörte, die nichts anderes hier suchten als ihren Wein und ihr dumpfes Beisammensein, war, um eine Stufe erhöht, eine Galerie von sogenannten „Logen“ eingebaut, die gegeneinander durch ziemlich dicke und schalldichte, überflügigerweise auch mit Brandmalerei und einfältigen Trinksprüchen geschmückte Holzwände isoliert waren. Nach dem Mittelraum hin deckten dicke Portieren die acht Kojen so völlig ab, daß man sie beinahe als Chambres séparées ansprechen konnte, und diesem Zwecke dienten sie auch bis zu einem gewissen Grade.

Daß man eine solche Loge bloß zu ungestörtem Gespräch benutzen wollte, dürfte sich in den Annalen jener Weinstube nicht oft ereignet haben. Aber mir war es peinlich, bei den verheißenden Aufklärungen Doktor Condors durch den Gruß oder die Neugier eintretender Kameraden gestört zu werden oder beim Kommen eines Ranghöheren gehorsamst aufzuspringen zu müssen. Niemand von unserem Regiment war anwesend, und sämtliche Logen standen uns zur Auswahl bereit.

Offenbar um jedes weitere Kommen der Kameraden auszuschalten, bestellte Condor unverzüglich einen Doppelitter hellen Weins, bezahlte ihn sofort und warf dem Mädchen ein so kräftiges Trinkgeld hin, daß es mit einem dankbaren «Wohl bekomm’s» für immer verschwand. Condor schenkte ein, zuerst mir eines der hohen Stutzengläser, dann sich ein Glas, an einer gewissen Besinnlichkeit in seinen Bewegungen merkte ich, daß er alles, was er mir sagen (und vielleicht auch, was er mir verschwieg) wollte, innerlich vorausdisponierte. Als er sich dann mir zuwandte, war das Schlaftrige und Behabige, das mich früher an ihm so verdrössen hatte, völlig gewichen. Sein Blick war ganz konzentriert.

«Am besten, wir fangen am Anfang an und lassen zunächst vollkommen den adligen Herrn Lajos von Kekesfalva aus dem Spiel. Denn den gab es damals noch gar nicht. Es gab keinen Gutsbesitzer im schwarzen Rock und mit goldener Brille, keinen Edelmann oder gar Magnaten. Es gab nur, in einem jämmerlichen Dorf an der ungarisch-slowakischen Grenze, einen engbrüstigen, scharfäugigen, kleinen Judenjungen, der Leopold Kanitz hieß und den man, glaube ich, allgemein nur Lämmel Kanitz nannte.»

Ich mußte aufgefahren sein oder sonstwie äußerste Überraschung verraten haben, denn auf alles war ich gefaßt gewesen, nur auf dies nicht. Aber Condor fuhr mit lächelnder Selbstverständlichkeit fort:

«Ja, Kanitz, Leopold Kanitz, ich kann’s nicht ändern; erst viel später hat man auf Antrag eines Ministers den Namen so klangvoll magyarisiert und mit einem Adelsprädikat geschmückt. Schließlich — wie sollten

Sie junger Mensch das wissen, es ist überdies schrecklich viel Wasser die Leitha hinabgelaufen, seit dieser Dreikäschhoch, dieser scharfäugige, verschmitzte Judenbulb dort den Bauern auf Pferde oder Wagen achtgab, während sie im Wirtshaus soffen, oder für eine Handvoll Kartoffeln den Marktweibern ihre Körbe nach Hause schlepppte.

Kekesfalva oder vielmehr Kanitzens Vater war also keineswegs ein Magnat, sondern ein hundearmer, schlafengelockter jüdischer Pächter einer Brantweinschenke an der Landstraße knapp vor jenem Städtchen. Die Holzfäller und Kutscher hielten dort morgens und abends an, um sich vor oder nach der Fahrt durch den Karpathenfrost mit einem oder mehreren Gläsern siebziggrädigem Schnapses einzuhüzen. Manchmal führten sie dabei das flüssige Feuer zu scharf in die Sinne; dann schlugten sie die Sessel und Gläser entzwey, und bei einem solchen Randal bekam Kanitzens Vater seinen tödlichen Knacks. Ein paar Bauern, die besoffen vom Markte kamen, begannen eine Keilelei, und als der Brantweinschenker, um seine kärgliche Einrichtung zu schützen, sie auseinanderkriegte, schmiß einer, ein Riesenkerl von einem Kutscher, ihn so hart in die Ecke, daß er stöhnen lag. Von diesem Tage an spuckte er Blut, ein Jahr später starb er im Spital. Geld blieb keines zurück, die Mutter, eine tapfere Frau, brachte sich und die kleinen Kinder als Wäscherin und Hebamme durch. Nebenbei hausierte sie noch, und da trug ihr Leopold auf seinem Rücken die Packen nach. Außerdem kratzte er, wo er konnte, ein paar Kreuzer zusammen; beim Kaufmann half er als Laufjunge, von Dorf zu Dorf als Botengänger. In einem Alter, in dem andere Kinder noch vergnügt mit Glaskugeln spielen, wußte er schon genau, was alles kostet, wo und wie man kauft und verkauft, wie man sich nützlich und unentbehrlich macht; überdies fand er noch Zeit, etwas zu lernen. Der Rabbiner unterrichtete ihn im Lesen und Schreiben, und er begriff so flink, daß er mit dreizehn Jahren schon gelegentlich als Schreiber bei einem Advokaten aushelfen konnte und den kleinen Krämern für einen paar Kreuzer ihre Eingaben und Steuerzettel verfaßte. Schon damals schüttelten die Alten der Gemeinde billigend ihre Bärte und prophezeiten, aus diesem Jüngling würde etwas werden.

Wie er es dann angefangen hat, von dem slowakischen Dorf wegzukommen und nach Wien, weiß ich nicht. Aber als er in seinem zwanzigsten Jahr hier in der Gegend auftauchte, war er bereits Agent einer angehenden Versicherungsgesellschaft, und gemäß seiner Unermüdlichkeit legte er dieser seiner offiziellen Tätigkeit noch hundert kleine Geschäfte zu.



Keine Hautmüdigkeit mehr!

Hedwig verrät Susi das Geheimnis ihrer Schönheit.

EINIGE WOCHEN SPÄTER....

Der guten LUX TOILETTE-SEIFE verdankt Susi ihr Glück. LUX TOILETTE-SEIFE beseitigt Hautmüdigkeit, jenes durch die Einflüsse von Witterung und Beruf bedingte Schlaffwerden der Haut. Der milde LUX-Schaum reinigt und belebt den Teint und erhält ihn jugendfrisch. Erst warm mit Seife waschen, dann kalt spülen.

LUX TOILETTE-SEIFE

LTS 118-098 SG

50 CTS.

ZI S. 1348

Erst duldet man ihn. Bald begann man ihn zu bemerken und sogar schon zu brauchen. Denn er wußte von allem und konnte sich in allem aus; da war eine Witwe, die eine Tochter zu verheiraten suchte, sofort improvisierte er sich als Heiratsvermittler; dort einer, der nach Amerika auswandern wollte und dazu Auskünfte und Papiere brauchte: Leopold brachte sie zusammen. Außerdem kaufte er alte Kleider, Uhren, Antiquitäten, schätzte und tauschte Felder und Waren und Pferde, und wenn ein Offizier Bürgschaft brauchte, schaffte er sie herbei. Von Jahr zu Jahr erweiterten sich gleichzeitig seine Kenntnisse und sein Wirkungskreis.

Mit solcher Unermüdlichkeit und Zähigkeit verdient man allerhand. Doch richtige Vermögen entstehen immer nur durch eine besondere Relation zwischen Einnahmen und Ausgaben, zwischen Verdienst und Verbrauch. Dies nun bildete das andere Geheimnis im Aufstieg unseres Freundes Kanitz, außer daß er eine ganze Reihe Verwandte unterstützte und den Bruder studieren ließ. Die einzige wesentliche Anschaffung, die er sich überhaupt für seine Person geleistet, war ein schwarzer Rock und jene Ihnen wohlbekannte vergolde Doublebrille, mittels welcher er sich bei den Bauern das Ansehen eines «Studenten» erworb.

Daß einer, der zugleich fleißig, klug und sparsam ist, über kurz oder lang zu Geld kommt, scheint mir aber keiner besonderen philosophischen Betrachtung bedürftig und außerdem nicht bewundernswert; wir Ärzte wissen schließlich am besten, daß in den entscheidenden Augenblicken einem Menschen sein Bankkonto wenig hilft. Wirklich imponiert hat mir bei unserem Kanitz von Anfang an sein geradezu dämonischer Wille, zugleich mit seinem Vermögen auch seine Kenntnisse zu vermehren. Die ganzen Nächte auf der Bahn, jede freie Stunde im Wagen, im Gasthof, auf der Streife las und lernte er. Er studierte alle Gesetzbücher, Handelsrecht wie Gewerberecht, um sein eigener Anwalt zu sein, er verfolgte die Auktionen in London und Paris wie ein professioneller Antiquar und war versiert in allen Anlagen und Transaktionen wie ein Bankier: so ergab es sich von selbst, daß seine Geschäfte allmählich immer größerer Stil annahmen. Aber noch immer — und er hatte damals vielleicht schon eine Viertel, vielleicht eine halbe Million Kronen im Vermögen — hielten ihn die Leute hierzulande für einen unbeachtlichen Agenten, und man grüßte «den» Kanitz auf der Gasse noch immer höchst lässig zurück bis er seinen großen Coup machte und mit einem Schlag aus Lämmel Kanitz der Herr von Kekesfalva wurde.» Condor unterbrach. «So! Was ich Ihnen bisher berichtete, weiß ich nur aus zweiter Hand. Diese letzte Ge-

schichte aber weiß ich von ihm selbst. Er hat sie mir in der Nacht erzählt, als wir nach der Operation seiner Frau in einem Zimmer des Sanatoriums von zehn Uhr abends bis ins Morgengrauen warteten. Von hier an kann ich mich für jedes Wort verbürgen, denn in solchen Augenblicken lügt man nicht.»

Condor nahm langsam und nachdenklich einen kleinen Schluck, ehr er sich eine neue Zigarette anzündete; ich glaube, es war schon die vierte an diesem Abend, und dieses unaufhörliche Rauchen fiel mir auf.

«Diese Geschichte, wie Leopold oder Lämmel Kanitz der Besitzer und Herr von Kekesfalva wurde, beginnt in einem Personenzug von Budapest nach Wien. Obwohl schon zweihundertzig Jahre alt und angegrauten Haars, verbrachte unser Freund in jenen Jahren die Nächte noch immer zumeist auf Reisen — Geizige sparen auch mit der Zeit — und ich muß nicht betonen, daß er ausnahmslos dritte Klasse fuhr. Dorthin drückte er sich in die Coupéecke, längst gewohnt, auch im sitzen zu schlummern; daß man kein Bett braucht für die Nacht und keine Bequemlichkeit für den Schlaf, hatte der kleine Lämmel schon als Kind gelernt.

Diesmal aber schlief unser Freund nicht ein, denn noch drei andere Leute saßen im Abteil und erzählten von Geschäften. Und wenn Menschen von Geschäft erzählten, konnte Kanitz nicht weghören.

Eigentlich war er schon ganz nah daran gewesen, einzudämmern, aber das Stichwort, das ihn aufschreckte wie ein Pferd, wenn es die Trompete hört, war eine Zahl: «Denken Sie, eigentlich nur durch seine faustdichte Dummheit hat dieser Glückspilz sechzigtausend Kronen auf einen Hieb verdient.»

Was sechzigtausend? Wer sechzigtausend? — Sofort war Kanitz ganz wach, als hätte ihm ein eiskalter Guß den Schlaf von den Augen geschreckt. Wer hat sechzigtausend verdient und wie — das mußte er doch herausbekommen. Selbstverständlich hütete er sich wohl, den drei Mitreisenden sein Zulauschen zu verraten. Im Gegenteil: er zog die Kappe noch etwas tiefer in die Stirn, damit der Schatten seine Augen gänzlich verdeckte und die andern glaubten sollten, er schlief.

Der junge Mensch, der so heftig erzählte und jenen Trompetenstoß der Entrüstung ausgestoßen, dank dessen Kanitz mutter entwurzelt war, stellte sich als der Schreiber eines Wiener Anwalts heraus, und sein Ärger über den riesigen Schnapp seines Chefs ließ ihn ganz aufgeregt perorieren.

«Und dabei hat der Kerl die Sache von Grund aus verpatzt und verludert! Wegen einer ganz dummen Tagsatzung, die ihm vielleicht fünfzig Kronen einge-

tragen hat, ist er einen Tag später nach Budapest gekommen, und inzwischen hat sich die dumme Kuh bis über die Ohren einseifen lassen. Alles hat wunderbar geklappt — einwandfrei das Testament, die besten Schweizer Zeugen, zwei unantastbare ärztliche Gutachten, daß die Orosvár bei der Testamentsabfassung im vollen Besitz ihrer Geisteskräfte gewesen ist. Nie hätte die Schwefelbande von Großneffen und angeheirateten Pseudoverwandten nur einen kupfernen Heller bekommen trotz der Skandalartikel, die ihr Advokat in die Nachmittagsblätter schob, und so sicher war mein Ochs von Chef, daß er, weil doch erst Freitag die Verhandlung sein sollte, seelenruhig noch nach Wien zu einer blöden Tagsatzung fährt. Inzwischen schiebt sich dieser schlaue Lump, dieser Wiezner, an sie heran, macht, er, der Advokat der Gegenseite, ihr einen Freundschaftsbesuch, und die einfältige Kuh kriegt es mit den Nerven — «Ich möchte doch gar nicht so schrecklich viel Geld, ich möchte doch nur meinen Frieden» — parodierte er, irgend eine norddeutsche Mundart nachahmend — «Ja, ihren Frieden, den hat sie jetzt, und die andern völlig unnötigerweise drei Viertel ihrer Erbschaft! Ohne abzuwarten, bis mein Chef kommt, unterschreibt dieses Trottewib einen Ausgleich, den blödesten, den dümmsten Ausgleich seit Jorjet; der eine Federstrich hat sie gut eine halbe Million gekostet.»

«Und nun passen Sie auf, Herr Leutnant», wandte sich Condor mir zu: «Während dieser ganzen Philippika saß unser Freund Kanitz wie ein eingerollter Igel stumm in der Ecke, die Kappe bis knapp an die Augenbrauen gezogen, und paßte wie ein Haftfänger auf jedes Wort. Er verstand sofort, um was es ging, denn der Prozeß Orosvár — ich setze hier einen falschen Namen ein, weil der wirkliche zu geläufig ist — bildete damals die Headline aller ungarischen Zeitungen und tatsächlich eine tolle Affäre; ich berichte sie nur kurz.

Die alte Fürstin Orosvár, schwerreich schon irgendwo aus der Ukraine gekommen, hatte ihren Mann um gute fünfunddreißig Jahre überlebt. Zäh wie Leder und böse wie ein Wiedehopf, seit ihr die einzigen zwei Kinder in derselben Nacht an Diphtherie gestorben waren, haßte sie von ganzem Herzen alle andern Orosvárs, weil sie ihr armen Dinger überlebtet; es scheint mir wirklich glaubhaft, daß sie nur aus Bosheit und aus Dépit, ihre ungeduldigen Nefen und Großnichten nicht erben zu lassen, vierundachtzig Jahre alt geworden ist. Wenn sich einer von der erblüsternen Verwandtschaft bei ihr meldete, empfing sie ihn nicht, selbst der liebendigste Brief von der Familie flog unbeantwortet unter den Tisch.

(Fortsetzung folgt)

Togal

bringt rasche Hilfe bei: Gelenk- und Gelenkschmerzen, Hexenschuß, Rheuma, Ischias, Nervenschmerzen, Erkältungs-Krankheiten. Togal löst die Harnsäure! Stark bakterientörend! Wirkt selbst in veralteten Fällen! 7000 Ärzte-Gutachten! Ein Versuch überzeugt! Fr. 1.60. In allen Apotheken erhältlich!

CAPRI Die Insel, die man nie vergißt! Herrl. Aufenthalt HOTEL PAGANO, VITTORIA und GERMANIA Prospekte unmittelbar durch die Hoteldirektion

TANGEE BEWEIST MIR, DASS EIN LIPPENSTIFT MEHR ALS NUR ROTEN FARBE SEIN MUSS. TANGEE VERÄNDERT SICH NÄMLICH AUF MEINEN LIPPEN SOFORT ZU DER FÜR MICH ALLEIN PASSENDEN FARBE!

Tangee ist kein gewöhnlicher Lippenstift, denn Tangee wohnt das einzigartige Farbenwechselprinzip inne. Im Stift ist Tangee orangefarbig, aber auf Ihren Lippen nimmt er wunderbarweise die Ihren Teint entsprechende Farbe an. Tangee verhindert Sprödigkeit der Lippen und erhält sie dank des Spezial-Crème-Gehaltes weich und geschmeidig.

Geschminkte Lippen Tangee-Lippen

der weltberühmte Lippenstift **TANGEE** macht mit dem gemalten Aussehen Schluss!

EN GROS: O. BURKART, QUAI PERDONNET 30, VEVEY

H. Geller

Perlen

Erhalten Sie Ihre schönen, natürlichen Zähne durch eine bestmögliche Pflege. Verwenden Sie eine **IMPLATA**, die wirksamere, hygienischere Zahnbürste mit den verankerten Borsten.

Gesichtspuder und natürliches Rouge-Blend

* Tangee - Gesichtspuder verleiht Ihrem Gesicht ein anmutiges, natürliches Aussehen. Sie erscheinen nicht mehr gepudert.

* Auch Ihre Wangen sollen natürlich wirken. Mit Tangee-Rouge — in rechteckiger Form — legen Sie Ihnen eine natürlich, reizvolle Farbe geben.

Wissen Sie sich für Madchennummern? Tangee gibt Ihnen ein schönes Aussehen. Wenn Sie jemals Farben kaufen, legen Sie an, Tangee - natürlich, reizvolle Farben.

IMPLATA
Zahnbürste mit Metallplatte

ANTISEPTISCH
ASEPTISCH

• Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass die Zahnpaste **GIBBS** unbedingt keimfrei ist und bleibt. Keine Mikroben können auf ihrer Oberfläche leben.

GIBBS

R. S. K. 37